

Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband
Band: 8 (1956)
Heft: 17

Rubrik: Blick auf die Leinwand

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.01.2026

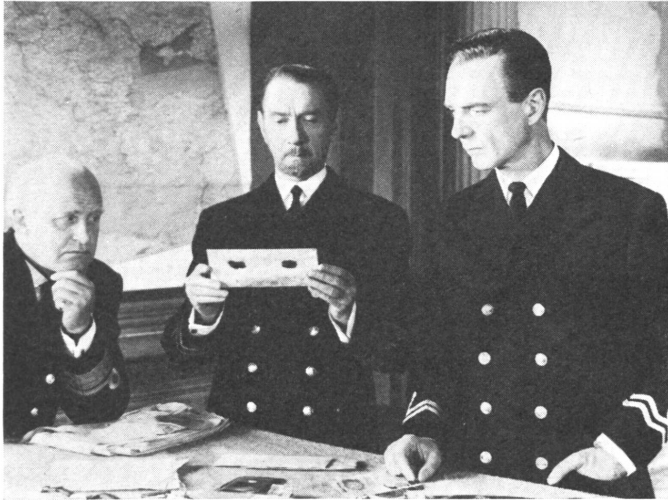
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

BLICK AUF DIE LEINWAND

Der Mann der nie existierte (The Man who never was)

Produktion: USA, Fox
Regie: Donald Neame
Verleih: Fox-Films

ms. Während des Zweiten Weltkrieges wurde vom britischen Geheimdienst ein gewagter Trick inszeniert, der die Deutschen irreführen sollte und es auch tat. Man wollte, daß so viele deutsche Truppen als möglich von Sizilien abgezogen würden, um den Angriff auf die Insel so leicht zu machen als immer möglich. Man täuschte deshalb vor, daß die erste Invasion in Griechenland geplant sei. Wie wurde diese Täuschung ausgeführt? Ein jüngerer Mann, der an Lungenentzündung



Hier werden in dem Spionagefilm «Der Mann, der nie existierte» die letzten Vorbereitungen getroffen, um mit gefälschten, hinterlassenen Papieren eines Toten den Gegner irrezuführen.

gestorben war, wurde in die Uniform eines britischen Offiziers gekleidet, mit Dokumenten ganz geheimster Natur, persönlichen Effekten usw. versehen und von einem Unterseeboot an der Küste Spaniens ins Meer geworfen. Der Trick gelang. Die Deutschen, denen die Dokumente ausgehändigt wurden, damit sie davon Photokopien anfertigen könnten, glaubten an die Echtheit dieser Dokumente und zogen zahlreiche Truppen und Waffen von Sizilien ab, was den Invasoren nachweislich ungefähr 30 000 Mann weniger Verluste eingebracht hat.

Nach dem Bericht des Offiziers, der diese sehr makabre, aber mit Respekt vor dem Toten ausgeführte Idee gehabt hat, wurde dieser Film von Donald Neame gedreht. Es ist ein sauberer, spannender Film daraus geworden. Man merkt Neame, von dem man übrigens in letzter Zeit bei uns wenig gesehen hat, an, daß er von der Kamera herkommt, denn er setzt auch die Cinemascopekamera sehr bewegt, sehr lebendig und sogar differenziert ein. Der Film hat die Spannung eines guten Kriminalfilms, ist diskret und anständig in der Gesinnung, jeglichem Hurratriotismus abhold und von jener untertreibenden Geste, die die englischen Filme über das Kriegsgeschehen so sympathisch macht. Daß eine Episode zusätzlich dazu erfunden worden ist — die Einschmuggelung eines deutschen Agenten, der sicherheitshalber die Echtheit der Person des Geländeten nachprüfen und so die Echtheit der Dokumente weiter erhärten soll — ist zwar von behördlicher Seite in England beanstandet worden, weil von einem solchen Agenten in den Akten sowohl des britischen wie des deutschen Geheimdienstes nichts bekannt ist. Doch darf gesagt werden, daß diese Episode dramaturgisch notwendig war und übrigens ganz geschlossen im Geschehen steht. Der Film leidet darunter keineswegs. Höchstens der Schluß, als der Initiator des Unternehmens am Grabe des Toten, der England geholfen hat, steht, riecht ein wenig nach patriotischer Rührseligkeit. Im ganzen: ein guter, spannender und lobenswerter Film.

Heideschulmeister Uwe Karsten

Produktion: Deutschland, Deppe
Regie: H. Deppe
Verleih: Elite

ms. Die Filmdeutschen lieben es, Geschichten aus der Jahrhundertweite zu adaptieren. Diesmal haben sie den seinerzeit vielgelesenen Roman «Heideschulmeister Uwe Karsten» von Felicitas Rose, eine Ge-

mühterlabung für schlichte Herzen im Stil der neuromantischen Gartenlaube, hervorgeholt. Hans Deppe, der Berliner, ist Spezialist für Heidefilme. Er weiß, wie man den Nebel steigen und die Abendglocken läuten läßt. Die Rose heißt ihn erneut in die Lüneburger Heide hinausziehen, diese herrliche Landschaft, von der er, es sei zugestanden, schöne Bilder heimbringt. Aber schöne Bilder machen noch lange keinen Film aus. Indessen, Hans Deppe ist ein Routinier, der die Sache anzupacken versteht, und sein Film nimmt sich demgemäß recht flüssig aus. Die Liebesgeschichte, die sich zwischen einer altpreussischen Patriziottochter und dem armen Heideschulmeister abspielt, greift ans Herz und wird in ihrer sittlichen Untadeligkeit recht deutsch-pathetisch betont. Der Film wird, auf einem Niveau für Schlichte, zur moralischen Anstalt, deren Fassade mit Folklore und Heideblumen verziert ist. Claus Holm spielt den Uwe Karsten, und Barbara Rütting gibt sich Mühe, ihr verschlossenes Antlitz altadelig wirken zu lassen.

Pane, amore e ...

Produktion: Italien, Titanus
Regie: Dino Risi
Verleih: Gamma

ms. Wenn Filmgeschäftsleute einmal den Braten gerochen haben, packen sie mit beiden Händen zu. Wer mit den Händen ißt, legt wenig Wert auf gute Sitten. Und genau so sind diese Filmgeschäftsleute. Sie reiten eine Idee, die anfänglich gut war und Witz und Charme besaß, zu Tode. Als Luigi Commencini seinerzeit mit dem Film «Pane, amore e fantasia» herauskam, da konnte man einem munteren Spielchen, einem Spaß ganz aus der Seele des italienischen Volkes, Beifall klatschen. Man goutierte die Liebesabenteuer des weberseligen, uniformvernarrten und eitlen, doch im Grunde herzensguten, etwas dummen, daher poetisch gestimmten Maresciallo aus dem Abruzzendörfchen. Man freute sich des munteren Spiels der formenreichen und kecken, schmollenden Gina Lollobrigida, die da ihre einzige wirklich gute und von ihr bewältigte schauspielerische Rolle erhalten hatte.

Dann kam über den Schwerenöter, den Maresciallo, den Vittorio de Sica mit genialer Schmierekunst spielte, eine Fortsetzung, wobei zum Pane und zur Amore nun noch die Gelosia kam. Es war das, wiederum von Commencini inszeniert, ein Spaß erneut, doch schon ein erheblich geringerer. Die Idee war nicht mehr neu, die Situationen wiederholten sich. Leider hat man, weil diese Fortsetzung ebenfalls Erfolg hatte, einen dritten Film gedreht. «Pane, amore e ...». Die drei Pünktchen im Titel besagen, was jedem Zuschauer sogleich auffällt: daß den Autoren die Ideen ausgegangen sind. Wie könnte es auch anders sein.

Der Maresciallo, dessen Aufenthalt im Bergdörfchen der Weiberskandale wegen unmöglich geworden ist, kehrt heim in sein väterliches Sorrent, wo er als Kommandant der städtischen Schutzmannschaft installiert wird. Gleich vergafft er sich wieder — in die schöne Witwe Sophia, die Mieterin in seinem väterlichen Hause ist und den eitlen Kommandanten verstrickt, weil sie diese hübsche Wohnung am Meer nicht verlassen will. Das führt natürlich zu allerhand Mißhelligkeiten, denn die schöne Sophia hat einen Verlobten, der vor Eifersucht rast und aus Trotz und mit gemartertem Herzen nach Venezuela auswandern will. Der Kommandant, zur besseren Einsicht gekommen, verhindert das und führt die beiden Liebenden zusammen. Für ihn aber ist die etwas bigotte, unter dem Anhauch des schönen Mannes aber dahinschmelzende Jungfrau aus guter Familie reserviert, die im Alter besser zu ihm paßt.

Dino Risi, ein Könner und einst eine Hoffnung, hat den Film mit der linken Hand inszeniert, locker, manchmal recht spaßig. Aber auch er kann, trotz Farben und Cinemascope, eben nicht darüber hinwegtäuschen, daß der Film eine lamentable Wiederholung alles Früheren an Ideen und Situationen ist. Einzig de Sica entschädigt, er ist von überströmendem Charme in seiner Rolle.

Geliebte Feindin

Produktion: Deutschland, Neue deutsche Film GmbH.
Regie: R. Hansen
Verleih: Elite

ms. Die Courths-Mahler-Derivate sterben im deutschen Film nicht aus. Rolf Hansen, der besten einer unter den deutschen Filmregisseuren, hat sich ein solches Derivat herausgegriffen und einen Film gemacht, der als Sommerkost zu verstehen ist, deswegen aber noch lange nicht goutiert zu werden braucht. Die geliebte Feindin ist eine britische Lady, Gattin eines Konsuls in Aegypten zur Zeit der Queen

Victoria. Die Briten und die Franzosen liegen sich wegen des Sudans in den Haaren, halten aber offiziell auf förmliche Beziehungen. Da der britische Konsul im Interesse des Empire gerne wüßte, was die Franzosen vorhaben, sucht er Erkundigungen, wo immer es ihm einfällt, sie zu suchen. Seine Gattin muß dabei als Sirene herhalten. Aber die Lady verliebt sich in den strammen Fremdenlegionär, der einen Geheimvertrag in seiner Busetasche mit sich herumträgt, und der Fremdenlegionär verliebt sich in die Lady. Militärisch geht die Geschichte für die Franzosen zwar katastrophal aus, aber die Liebe siegt, und zwar siegt sie in Form des gegenseitigen heroischen Verzichts. Rolf Hansen hat diesen Film eilfertig, ohne Milieuatmosphäre und Charme, vor allem aber mit Dialogen inszeniert, die so papieren tönen wie ein ganzer deutscher Wald. Es hat viel Ironie darin, wenn die Deutschen sich bemühen, steif-würdevolle, aber schlaue Engländer und frauenbeseligende, soldatisch ehrenhafte Franzosen zu mimen. Es ist das geradezu ein Spaß. Wenn auch ein unfreiwilliger.

Der goldene Drache

Produktion: Japan, Daiei
Regie: Koji Shima
Verleih: Comptoir

ZS. Es ist beinahe ein Trost, daß auch den Japanern nicht alles zur Meisterschaft gelingt; der westliche Film müßte sich sonst gar zu sehr verkriechen. Dieser japanische Film greift sozusagen ein bürgerliches, gegenüber andern Japanern westlich anmutendes Thema auf, wenn es auch zweifellos bei allen Völkern seine Bedeutung besitzt: Menschen, die am Golde scheitern. Auch den Japanern konnte nicht verborgen bleiben, daß der Drache des Goldes einer der größten Menschenfresser ist, die es auf Erden gibt, daß er uns und ganze Völker unglücklich macht.

Japanische Eltern zwingen ein junges Mädchen, das mit einem armen Studenten versprochen ist, zu einer Heirat mit einem reichen Tunichtgut. Der verlassene Student entwickelt sich in seiner Erbitterung zu einem rücksichtslosen Wucherer; er will den andern beweisen, daß auch er Gold raffen kann. Die Ehe des Mädchens verläuft unterdessen sehr unglücklich, und es will sich schließlich verzweifelt das Leben nehmen, wird aber von dem Geliebten, der unterdessen sein Geld verloren hat und zu besserer Einsicht gekommen ist, gerettet.

Ein Melodrama, konstruiert mit sichtbaren Nähten, keineswegs ein Lied von Liebeslust und -weh. Mit einem aufgeklebten Happy-End, das unwahrscheinlich wirkt. Im Gegensatz zu «Rashomon» fehlt auch jede Aussage von Wert; die Filmgeschichte bewegt sich in vordergründigen Gemeinplätzen, die uns nicht sehr zu beeindrucken vermögen. Zwar ist noch immer so etwas wie der alte japanische Märchenstil zu spüren, auch die zeremoniöse, formvollendete, in Jahrhunderten sorgfältig herangezogene japanische Schauspielkunst. Aber daneben stehen wie rohe Felsblöcke übersteigert-theatralische Gefühlsausbrüche, wie man sie sonst in italienischen Melodramen sieht, offenbar unverdaute Einflüsse des Westens. Man scheint dies für modernen Realismus zu halten, der den Absatz des Films im Westen erleichtern soll, aber damit gewiß nichts zu tun hat.

An dem kalten Eindruck können auch die hervorragenden Farben nichts ändern. Hier sind die Japaner unübertroffen. Alles ist farbig abgestimmt, nirgends herrscht zusammenhanglose Buntheit. Nicht alle Sequenzen sind gleichwertig, aber ein matt-leuchtender Glanz geht von den meisten von ihnen aus. Erstaunlich, mit welchem sicherem Geschmack allen Versuchungen zum farbigen Kitsch ausgewichen wird. Schade, daß der übrige Film nicht auf gleicher Höhe steht und minderwertigen westlichen Einflüssen erlegen ist.

Tief in meinem Herzen

Produktion: USA, MGM
Regie: St. Donen
Verleih: Metro-Goldwyn-Mayer

ms. Zu den ständig wiederkehrenden Themen amerikanischer Unterhaltungsfilme gehören die Biographien von Schlager- und Musikkomponisten. Es sind das stets Filme mit schmelzenden Melodien, guten Revueszenen und vielen Sentimentalitäten. Auch dieser Film macht keine Ausnahme. Er erzählt, fürs Auge und Gemüt des Rührseligkeit liebenden Publikums frisiert, die Lebensgeschichte Rombergs, des Komponisten vieler populärer Schlager und der auch in Europa berühmt und beliebt gewordenen Operette «Alt-Heidelberg». José Ferrer, der geniale Interpret von Toulouse-Lautrec in «Moulin Rouge», mimt Romberg, und man muß festhalten, daß dieser äußerst kultivierte, geschmackssichere und differenzierte Schauspieler eine Mei-



José Ferrer, der in dem Sommer-Revue-Film «Tief in meinem Herzen» eine ausgezeichnete Leistung bietet, mit Rosemary Clooney.

sterleistung gibt. Er spielt Romberg, der echt und von innen heraus sentimental war und sentimentale Musik schrieb, als liebenswerte Persönlichkeit, wobei Ferrers Sentimentalität nicht Bauernfängerei, sondern hier eben einmal wirkliches Gestaltungsmittel der Menschen-darstellung ist. Damit unterscheidet sich Ferrer vorteilhaft vom Film selbst, dessen Anlage und Inszenierung ganz auf die Tränen- und Gemütsprelle ausgerichtet ist. Hervorragende Tänze kommen darin vor, Cyd Charisse bestätigt in klassischem Tanz ihre unerhörte Begabung und Gene Kelly, der hier zum erstenmal mit seinem Bruder Fred auftritt, meistert erneut seine tänzerische Akrobatik.

Mädchen mit Zukunft

Produktion: Deutschland, Capitol-Film
Regie: Th. Engel
Verleih: Monopol

ZS. Deutscher Unterhaltungsfilm, mit Routine gedreht, aber wie sie schon zu Dutzenden zu sehen waren. Ein Orientale, eine herrische, finstere Seele, reist in der Welt herum, wobei ihm die Frauen und Mädchen romantischerweise zu Dutzenden anheimfallen. (Sehr hoch scheint der deutsche Film die Intelligenz unserer Frauen nicht einzuschätzen.) Aber er hat eben einen so innigen Vornamen, Achmed, («er beginnt mit einem Seufzer!» himmelt eines der süßen Opfer), und da bleiben halt die braven europäischen Männer mit all ihrer Klugheit auf der Strecke. Doch das Schicksal greift ein, denn Achmed ist kein Mädchensammler zum Privatvergnügen, sondern stellt Mädchentransporte nach dem Orient zusammen. Also ein Mädchenhändler, ein schrecklich gefährlicher Mensch, dessen sich ein Detektivbureau annehmen muß, um ihn zu überführen und unschädlich zu machen. Was für eine tolle Spannung muß da entstehen!

Leider merkt der Zuschauer schon bald, daß der dunkle Geselle ein braver ägyptischer Hotelbesitzer ist, der für seinen realen Betrieb Hotelpersonal sucht. Nur der Filmregisseur ist dessen traurigerweise erst zu allerletzt inne geworden, so daß die Pointe ins Leere verpufft.

Irgendeine Aussage von Wert ist nicht vorhanden. Der Stoff gibt ausreichend Gelegenheit, das bis zum Ueberdruß bekannte Dancingmilieu zu zeigen. Das Beste, was sich über den Film sagen läßt, ist, daß es viele überflüssige seinesgleichen gibt, aber darunter solche, die schlechter gemacht sind.